Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 3 (1909)
Heft: 16

Artikel: Im Fluge durch Deutschland [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922851

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anlaßt hatte. Der Müller, ein kinderloser Mann, nahm den Knaben an Kindesstatt an und machte ihn zu seinem Erben.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1 Thimotheus 4, 8.)

Im Fluge durch Deutschland. (Fortsetzung.)

Von Eugen Sutermeister.

Zu Hause, d. h. in der Wohnung der Frau Faust angekommen, verabschiedeten wir uns herzlich dankbar von unserm Führer Herrn Schott und trafen dafür ein anderes, liebes, gescheidtes, gehörloses Hamburger Fräulein an, das wir schon im München kennen gelernt hatten und das auf Umwegen durch die bayrischen Alpen — von dort heute nach Dresden gekommen war. Wieder unser vier saßen wir noch eine Weile gemütlich plaudernd beisammen.

Mittwoch den 26. August. Nach herzlichem Abschied von unserer liebenswürdigen Wirtin Frau Faust rasten wir mit der Bahn weiter Posen zu über Breslau, zwar durch endlose Ebenen, die aber doch dem aufmerksamen Beobachter ein wechselvolles Bild boten: merkwürdige Wäldchen von niedrigen Birken und Föhren, schön rotblühende Erikafelder (Heidekraut) dazwischen, schwarzweiße Kühe auf einsamen Wiesen, ganze Reihen Windmühlen, die ihre Riesenarme langsam und gespenstisch im schwachen Abendwind bewegten, magere Fichten, gelbe Farrenkräuter in Menge, weit weit ausgedehnte Getreide- und andere Felder, darin landwirtschaftliche Dampfmaschinen in voller Arbeit. Ueber der unbegrenzten Ebene ging soeben die Sonne als ein glutroter Feuerball unter und tauchte alles in einen wunderbaren, rötlichen Schein. Ja, nicht nur die Berge haben ihre Schönheit, sondern auch die weiten Flächen der Erde! — Neben uns saß eine Dame, die meine liebe Frau für eine Engländerin hielt, dann aber doch herausgefunden hatte, daß wir Schweizer waren, die sprach uns ihre Verwunderung aus darüber, daß wir Schweizer nach Norddeutschland reisen, wo es doch in unserem Lande so viel schöner sei!

Da es bei unserer Ankunft in Posen schon 8 Uhr war und wir uns schwerlich in der weltfremden, uns schon ganz asiatisch anmutenden Stadt Posen zurechtfinden konnten, mieteten wir ausnahmsweise eine Droschke, die uns nach dem Taubstummenheim bringen sollte, kamen aber dadurch vom Regen in die Traufe, denn der Kutscher verstund kein Deutsch, sondern nur Polnisch und führte uns erst nach einer Irrfahrt an

den rechten Ort. Wir waren zuerst in die Taubstummenanstalt geraten, wo dann der Kutscher zurechtgewiesen wurde. Im Taubstummenheim wartete der Gründer desselben*), der Direktor der Taubstummenanstalt, Herr Schulrat Radomski, bereits auf uns, und ließ uns einen kuriosen Empfang zu teil werden, wie so? mag ich hier nicht erörtern (wahrscheinlich weil es schon etwas spät war), er hat aber alles wieder gut gemacht durch seine große Gastfreundlichkeit, indem er uns bei ihm selbst beherbergte und uns am andern Morgen freundlich und willig alles zeigte und erklärte, sowohl in dem etwas zu einfach ausgestatteten Heim als in der Taubstummenschule. Ich kann aber nicht verschweigen, daß seine Asylantinnen, im Vergleich mit allen bisher gesehenen, mir etwas gedrückt oder unglücklich erschienen. — In der Taubstummenanstalt öffnete uns der Direktor auch die katholische Kirche, die allein den Taubstummen dient. Mittlerweile war im Anstaltshof ein ganzer Trupp von den auswärts wohnenden Taubstummenlehrern erschienen, sofort war ein anregendes Gespräch mit ihnen im besten Gange, da rief es aber zur Schule. Auch unsere Zeit war abgelaufen und so verabschiedeten wir uns denn mit gemischten Gefühlen, nicht ohne daß Herr Direktor uns zuvor das prächtige Innere des Domes mit der angebauten „Goldenen Kapelle" zeigte. Posen ist eine starke Festung, die Hauptstadt der gleichnamigen großen Provinz und zählt etwa 118,000 Einwohner, darunter nur 38,000 Evangelische. Die meisten Bewohner von Stadt und Land sprechen polnisch.

Wir stiegen in einen Zug nach Stettin ein und fuhren die lange, lange Strecke wieder ausschließlich durch Flachland, das zum größten Teil unfruchtbar und unbebaut aussah. Wir wunderten uns darum, daß immer so viele Leute nach Amerika oder Australien oder anderswohin auswandern, wo doch in Deutschland noch so sehr viel Platz zum Bebauen und Bewohnen ist! — Die Seehafenstadt Stettin an der Oder, nicht weit von der Ostsee, machte einen gräßlichen Eindruck auf uns, umsomehr als das Wetter auch noch trüb und windig war; alles, Häuser, Straßen, Menschen so schmutzig und unordentlich, die Vorübergehenden so wenig vertrauenerweckend; wir befanden uns wahrscheinlich im Hafenarbeiterviertel. Wir besichtigten sowohl den Fluß- als Seehafen und bewunderten die großartigen Anlagen zum Aus- und Einladen der Waren. Es war ja der erste Meerhafen, den

*) Wir trafen ihn am 11. Juli d. J., als wir vom Taubstummengottesdienst in Laupen zurückkamen, am Bahnhof in Bern, von wo er eben nach Zürich verreisen wollte. Wir begrüßten uns freudig und plauderten einige Minuten.

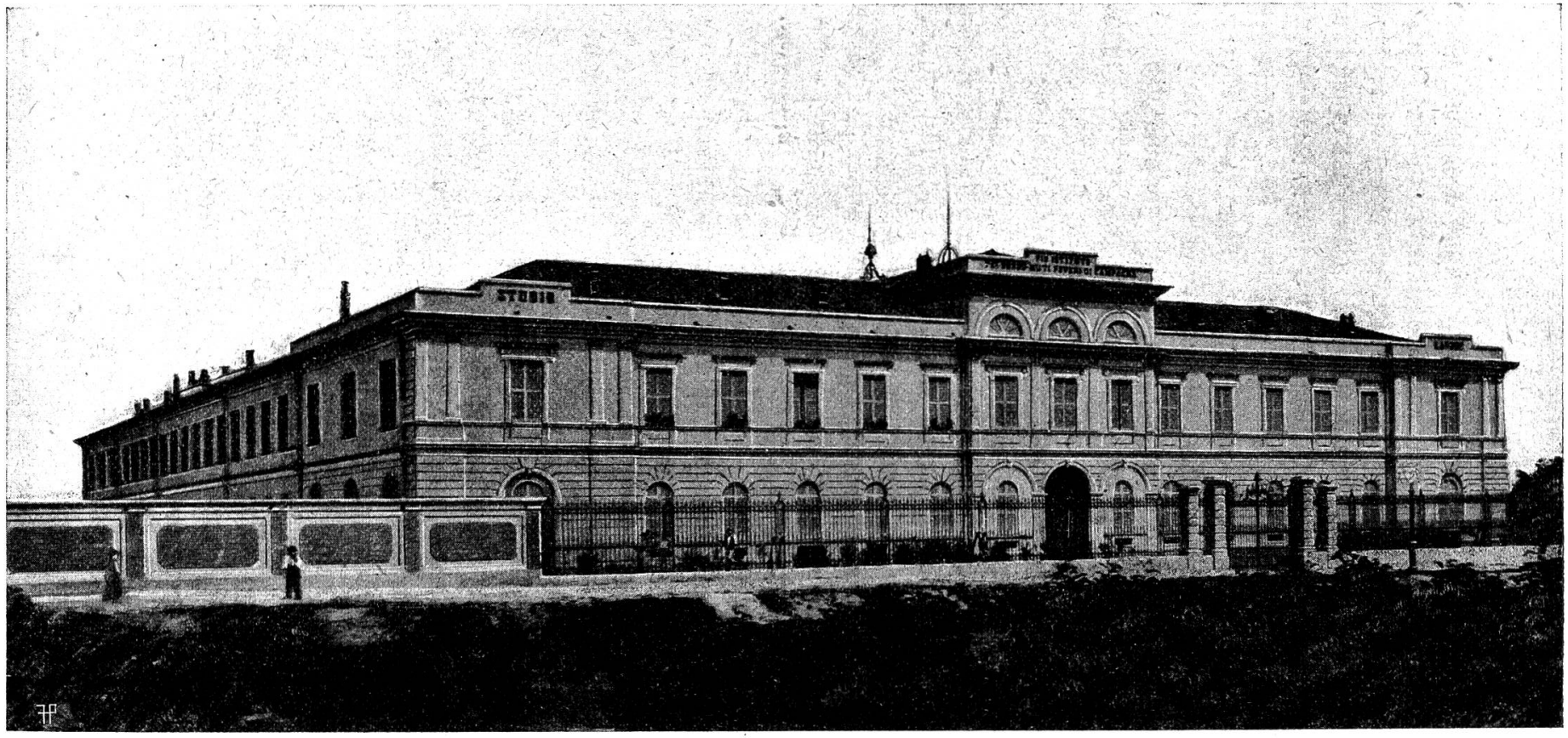
wir sahen. Ein kalter, starker Wind beeinträchtigte uns den Genuß der Betrachtung. Eben war ich, dicht am Hafendamm stehend, ins Anschauen vertieft, während meine Frau, vor dem Wind flüchtend, weiter vorn auf dem Trottoir sich mehr an die Häuser hielt, als ich, mich nach ihr umwendend, gewahrte, wie ein paar verwahrloste, barfüßige kleine Schlingel der ahnungslos Wandernden heimlich und leise von hinten schmutzige Kletten ans Kleid warfen. In einem einzigen Sprung war ich bei ihnen und versetzte jedem ein paar kräftige Maulschellen. Die so plötzlich Bestraften liefen im höchsten Schrecken und Staunen davon. Wohl bekomm's! Noch gleichen Abends fuhren wir weiter nach Wriezen. Wir bereuen jetzt, uns nicht länger in Stettin aufgehalten zu haben, denn ich hätte gerne noch das — wie wir nachträglich erfuhren — doch schöne Stettiner Taubstummenheim gesehen; in Posen hatte man uns gesagt, daß das nicht nötig wäre.

Freitag den 28. August. Am Morgen fanden wir uns zeitig in der Taubstummenanstalt ein, wo wir ein wenig dem lebendigen Unterricht in ein paar Klassen beiwohnen durften. Dann besichtigten wir das schöne Taubstummenheim, Wilhelm-Augusta-Stift genannt. Es wurde in den Jahren 1906 und 1907 mit einem Kostenaufwand von rund 120,000 Mark, die das deutsche Kaiserpaar bei seiner silbernen Hochzeit stiftete, erbaut und bietet Platz für 40 bis 45 Taubstumme beiderlei Geschlechts. Es will erwachsenen Taubstummen das fehlende Heim ersetzen, ein Zufluchtsort für Arbeitsunfähige sein und zugleich die Ausbildung der jugendlichen Taubstummen in verschiedenen Berufsarten ermöglichen. Alles gefiel uns gar wohl, man sah, daß sie genügend Betriebskapital haben, hier sah es wirklich „heimelig" aus. Nach einem reichen „Gabelfrühstück" mit der liebenswürdigen Familie des Herrn Direktors verabschiedeten wir uns und fuhren direkt nach der deutschen Reichshauptstadt Berlin, nicht ohne daß wir zuvor Scherereien (Unannehmlichkeiten, Umständlichkeiten) mit den kleinstädtischen Beamten des Bahnhofs Wriezen durchmachen mußten, worüber wir beinahe den Zug versäumt hätten, kamen aber dank der Reise- und Redegewandtheit meiner Frau noch glücklich hinein. Nachdem wir uns in Berlin im christlichen Hospiz einigermaßen besuchsfähig gemacht hatten, war unser erster Gang zu Frau Anna Schenck, geb. Fürstenberg, der bekannten, beeidigten gerichtlichen Dolmetscherin für Taubstumme und Herausgeberin vom „Taubstummenfreund" (38. Jahrgang). Bei ihr hatten wir nämlich auf Tag und Stunde ein Rendezvous (Zusammenkunft) vereinbart zwischen dem Taubstummenseelsorger der Stadt Berlin, Herrn Pastor Schulz und

uns. Es war ein wirkliches Wunder zu nennen, daß wir nach einer so großen, wochenlangen Reise mit so vielerlei Aufenthalten genau auf die verabredete Stunde bei Frau Schenck eintrafen! Auch der Herr Pastor war schon da und übergoß mich sofort mit einer Redeflut wegen Gebärden und Nichtgebärden bei den Taubstummenpredigten. Mir ließ er gar keine Zeit zu Erwiderungen, schüchterne Zwischenbemerkungen meinerseits schien er gar nicht zu hören. Sogar beim darauffolgenden Kaffee floß sein Redestrom ungeschwächt weiter, so daß ich vor lauter Aufpassen fast nicht zum Essen und Trinken kam, und mein Kaffee, zierlich angeboten, ganz kalt wurde. Wie gern hätte ich ihm aus meiner eigenen Taubstummenseelsorger-Praxis (Praxis = Ausübung, Anwendung, Erfahrung) erzählt. Aber er ließ mich kaum zu Worte kommen. Als er fortgegangen war, sagte man mir, daß er selbst — nur schwer höre. Nun war uns alles klar und begreiflich. Und wir entschuldigten gerne seine fast übereifrige Belehrung.

Nun begleiteten uns Schwester und Tochter von Frau Schenck in liebenswürdiger Weise zum Metropoltheater über die stets belebte Friedrichstraße, uns unterwegs viel Schönes und Interessantes zeigend. Um Zeit zu gewinnen, nahmen wir ein kleines Abendessen in einem großen, schönen Automaten-Restaurant. Im Theater wohnten wir einer Vorstellung bei, die mit wundervoller Ausstattung gegeben wurde, aber von Einheimischen besser als von Fremden verstanden wurde, weil vieles auf lokale (örtliche) Begebenheiten und Personen Bezug hatte. Die 60 Meter breite Straße „Unter den Linden", welche wir schon vorher staunend durchwandert hatten, begingen wir noch einmal, aber jetzt im Schein elektrischer Lampen. In dieser mit vielen Linden bepflanzten und von jedem Tram noch unberührten Straße pflegen die vornehmen und reichen Leute spazieren zu gehen oder vielmehr zu fahren und dorthin strömen auch die Fremden, schon wegen der prachtvollen Schaufenster-Auslagen und besonders des eleganten (zierlich, geschmackvoll, fein, anmutig) und vornehmen Lebens und Treibens dort. Zwei kaiserliche und mehrere Privatpaläste schmücken diese Straße, den Stolz Berlins. Aber schon heute und auch ferner fiel es uns auf, daß so viele Krüppel herum hinken, rutschen, fahren, und daß sogar noch am späten Abend ganz kleine, schmutzige Kinder in den schönsten Straßen herumlungern, und an den Türschwellen spielen. Da und dort sahen wir arme, dürftig gekleidete Frauen eingeschlafen, auf Schaufenstergesimsen sitzend. Großstadtelend! Und ganz nahe dabei der höchste Großstadtglanz!

(Fortsetzung folgt.)



Die große Privat-Taubstummenanstalt „S. Vinenzo“ in Mailand.
(Bericht hierüber folgt in einer spätern Nummer.)